Georg Römhild

Das frühere Kohlenrevier Buchholz bei Ibbenbüren

Der historische Steinkohlenbergbau auf der Ibbenbürener Karbonscholle, im Grenzraum zwischen Westfalen und Niedersachsen gelegen, ist in der Literatur wiederholt ausführlich behandelt worden. Historisch-geographische Zusammenhänge und Begründungen in bezug auf die heutige Topographie des Raumes spielten dabei im allgemeinen keine Rolle.

Ein vor wenigen Jahren publik gewordenes Bilddokument aus dem 17. Jahrhundert ist Ausgangspunkt dieses Beitrages. Es nimmt Bezug auf das einstmalige Kohlenrevier beim Forst Buchholz, gelegen zwischen Ibbenbüren und Recke. Dies war eines der vier alten Reviere des Ibbenbürener Steinkohlenbergbaus. Die Archivalie eröffnet Fragen der Lokalgeschichte im Zusammenhang mit Landeskunde und historischer Geographie. Im Kern geht es um topographische Klärungen bergbau- und forstgeschichtlicher Bezüge. Der verknüpfende Ansatz im Sinne einer Kulturlandschaftskunde kann Impulse für eine Bodendenkmalpflege historischer Bergbaurelikte geben.

Die Quelle: eine Zeichnung aus der Zeit der oranischen Verwaltung

Die heute im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster aufbewahrte Sepiazeichnung, 50 × 50 cm groß[1], erlaubt Erkenntnisse über die Herausbildung der Kulturlandschaft im Ibbenbürener Raum durch den Steinkohlenbergbau im 17. Jahrhundert, zumal neben der bergbaulichen Situation die seinerzeitige forstliche Umwelt dargestellt wird (Abb. 2). Das Bild bezieht sich auf ein Gebiet, das bis heute nicht überbaut oder im Terrain verändert worden ist. Ein altes Waldgebiet hat den größeren Teil vom Tagesbereich des ehemaligen Steinkohlenbergwerks Buchholz mit mannigfachen Spuren bewahrt. Das Kohlenrevier liegt über dem Ausgehenden des nach Westen absinkenden Flözes Buchholz. Der alte Forstort Buchholz bildet den seltenen Fall einer heute gegebenen Raumerscheinung und -struktur, die in wesentlichen Teilen aus der Zeit vor den großen kulturlandschaftlichen Umbildungen aus dem 19. Jahrhundert überkommen sind.

Die Beschriftung des Bildes ist in niederländischer Sprache abgefaßt und verweist auf die oranische Regierung in der Grafschaft Lingen seit dem 16. Jahrhundert. Der abgebildete „Kohlenberg" wird im wesentlichen von einem Waldbestand überzogen, der sich augenscheinlich weiter in den Hintergrund erstreckt; wegen der unstimmigen topographischen Zuordnung der Ortsangabe Recke bleibt allerdings unklar, in welcher Himmelsrichtung er sich hinzieht.

Im untertägigen Bereich der seigerrißlichen Darstellung sind zwei Schächte erkennbar. Im rechts befindlichen Schacht werden zwei Fördergefäße bewegt, man erkennt das Fördergut Steinkohle. Der linke Schacht mit vergleichsweise engem Querschnitt dient der Wasserhaltung: In den Sumpf senkt sich ein schmales Schöpfgefäß. Die Förderung wird mit Haspeln betrieben, im Flöz arbeiten insgesamt vier Hauer mit ihrem Gezähe.

Die textlichen Erläuterungen der Zeichnung sind ganz auf bergbauliche Belange abgestellt. Es handelt sich um die Bewältigung der Wasserlösungsprobleme in diesem Revier, sie sind der Grund für das Anfertigen dieses Risses gewesen. Der „Kohlenberg" hat einen Umfang von etwa ¾ Meile, die meisten Kohlen liegen in 160–170 Fuß Teufe, am Berghang (links im Bild) beträgt die Teufe etwa 20 Fuß. Mit entsprechenden Durchschlägen könnte der Wasserlösungsstollen die Probleme bewältigen und vor allem Kosten für die Wasserzieher am Haspel einsparen. Der geplante Stollen soll 20 Fuß tiefer als die übrigen Grubenbauten angelegt werden. Die Doppelanlage, deren Schachtpaar unter Tage auch zum Zweck der Wasserhaltung miteinander verbunden war, kündet von einem ersten Entwicklungsschritt in der Bergbautechnik noch vor der Zeit der ersten Wasserlösungsstollen am Ende des 17. Jahrhunderts.

Aufschlußreich, auch in sozialgeschichtlicher Hinsicht, sind die bei diesen Überlegungen angestellten Kostenvergleiche in bezug auf den gesamten Grubenbetrieb: vier

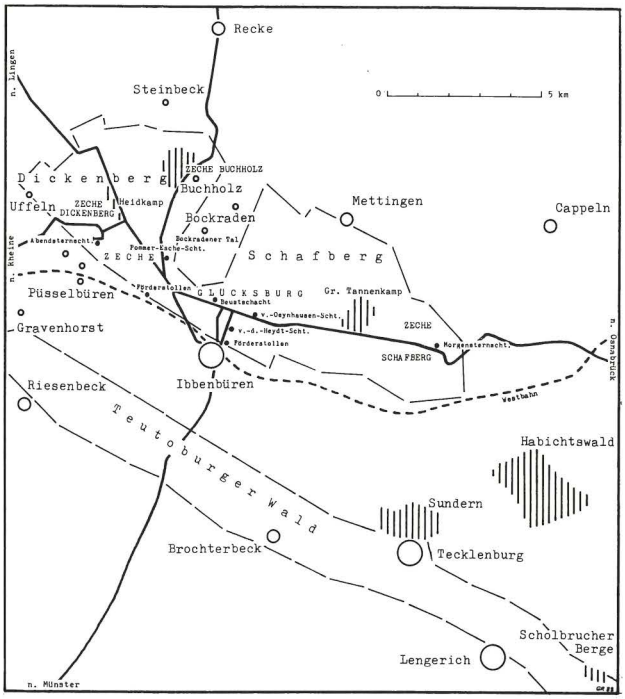


Abb. 1: Übersicht über das Ibbenbürener Steinkohlenrevier, Zeitbezug: Mitte des 19. Jh. Das Netz der durch die Bergverwaltung als „Kohlenstraßen" initiierten Landstraßen ist hervorgehoben, desgleichen wichtige neu entstandene Punkte an der Südflanke des Gebirges (Zeche Buchholz im Schatten der Zeche Glücksburg)

Wasserzieher sind Tag und Nacht eingesetzt, sie erhalten jeder 12 Stüber (20 niederländische Stüber = 1 Gulden) pro Schicht, vier Haspelknechte für die Produktförderung erhalten je 8 Stüber wie die zwei eingesetzten Förderknechte und die zehn Hauer; sechs beschäftigte Schlepper erhalten bis zu 8 Stüber.

Im Zusammenhang mit dem projektierten Wasserlösungsstollen sind zwei im Bild eingetragene neue Schächte geplant. Alle diese Überlegungen zielen auf das Vorhaben hin, den Bergbaubetrieb kostengünstiger und in größerem Maßstab zu betreiben, als es bis dahin der Fall gewesen war. Das deutet auf die Bestrebungen der oranischen Regierung hin, die seit den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts Anfänge neuen Unternehmergeistes erkennen läßt.

Von 1662 ist überliefert, daß man bereits Tiefbau betrieb[2]. Da 1687 der Kohlenbergbau in die oranische Regieverwaltung überging[3], deutet einiges darauf hin, daß die vorliegende Zeichnung in dieser Zeit, zumindest am Ende des 17. Jahrhunderts, entstanden ist.

Der Riß ist weder signiert, noch befindet sich im erläuternden Text eine Namensnennung, so daß eine unmittelbare Verbindung zu denjenigen Personen, die aus oranischer Zeit als bergbaulich Aktive bekannt sind[4], konkret nicht möglich ist.

Der übertägige Teil der bildlichen Quelle ist ein sehr seltenes Beispiel und Dokument der Walddegradierung und -devastierung in der frühen Neuzeit. Er zeigt einen Laubhochwald, Althölzer von Buchen mit beträchtlichem Umfang. Auffällig detailliert herausgearbeitet ist der hinfällige Zustand dieses Waldes, der meist Mängel wie Stammzahlverminderung, Bestandsauflichtung und Baumsterben ganz allgemein zeigt. Überweidung, Holzausbeutung, Streunutzung und Vernachlässigung durch fehlende oder nicht befolgte Forstordnungen haben diesen Zustand in einer Reihe von Generationen entstehen lassen.

Beim Größenvergleich der abgebildeten Baumstämme unter Berücksichtigung der anderen Maß- bzw. Größenverhältnisse ist an 150–200 Jahre alte Bäume zu denken: Der Laubwaldbestand ist außerdem überaltert, die Vitalität von Buchen setzt mit etwa 200 Jahren aus. Für die überwiegende Bepflanzung mit Buchen spricht außerdem der Forstname Buchholz oder Bockholt, wenngleich nicht auszuschließen ist, daß auch manche Eiche in dem Forst gewachsen sein mag.

Der Bestand insgesamt ist aufgelichtet und bis auf Ausnahmen wipfeldürr, Hauptäste sind abgebrochen, eine deutliche Baumruine ist sichtbar. Etliche Bäume sind geradewegs am Stamm abgebrochen, Baumstrünke sind sichtbar. Es liegen auch Stämme am Boden, eine Streuschicht fehlt ebenso wie eine Krautschicht. Dieses deutet einerseits auf einen von Natur aus extrem artenarmen Buchenwald, wie er in dem betreffenden Gebiet festgestellt werden kann, hin und andererseits auf Viehverbiß bzw. Streunutzung.

Das Alter der Bäume erlaubt eine Rückdatierung der Forstentstehung vom Ende des 17. Jahrhunderts bis in das 16. Jahrhundert hinein, als ein Forstort Buchholz bereits existierte, entweder als Neuanpflanzung oder als Wiederaufforstung. Es ist die Zeit des territorialgeschichtlichen Ringens zwischen den Grafschaften Tecklenburg und Lingen vor dem Hintergrund europäischer Umbrüche, bei der sich tecklenburgische, kaiserliche, spanische und niederländisch-oranische Kräfte abwechselten. Im Jahre 1509 wurde tecklenburgisches Territorium oberlingisch, wenige Jahrzehnte später, 1541, erhielt es der tecklenburgische Graf für nur acht Jahre zurück. 1548 erfolgte die Losreißung Lingens von Tecklenburg, seitdem besteht die Grenze zwischen Tecklenburg und Oberlingen mit den Kirchspielen Ibbenbüren, Brochterbeck, Mettingen und Recke. Der Machtfestigung der Landesherrschaft dienten Domänen, es kann auch sein, daß Buchholz schon im 15. Jahrhundert als tecklenburgische Domäne entstand[5]. Der alte Forstort Buchholz ist noch heute weithin sichtbar von einer alten Einhegungsmauer umgeben. Für 1549 ist bekundet, daß der Landesherr als Holzrichter einen dritten Teil der Mark, die Bockradener Mark mit der Unterbauerschaft Buchholz, absonderte[6].

Weiterführende Hinweise auf den frühen Bergbau im Gebiet von Buchholz

Die Tatsache, daß der Waldbestand in ungewöhnlicher Form derart detailliert wiedergegeben wird, kann sich aus der Verbindung zwischen dem Forstwesen und der Lan-

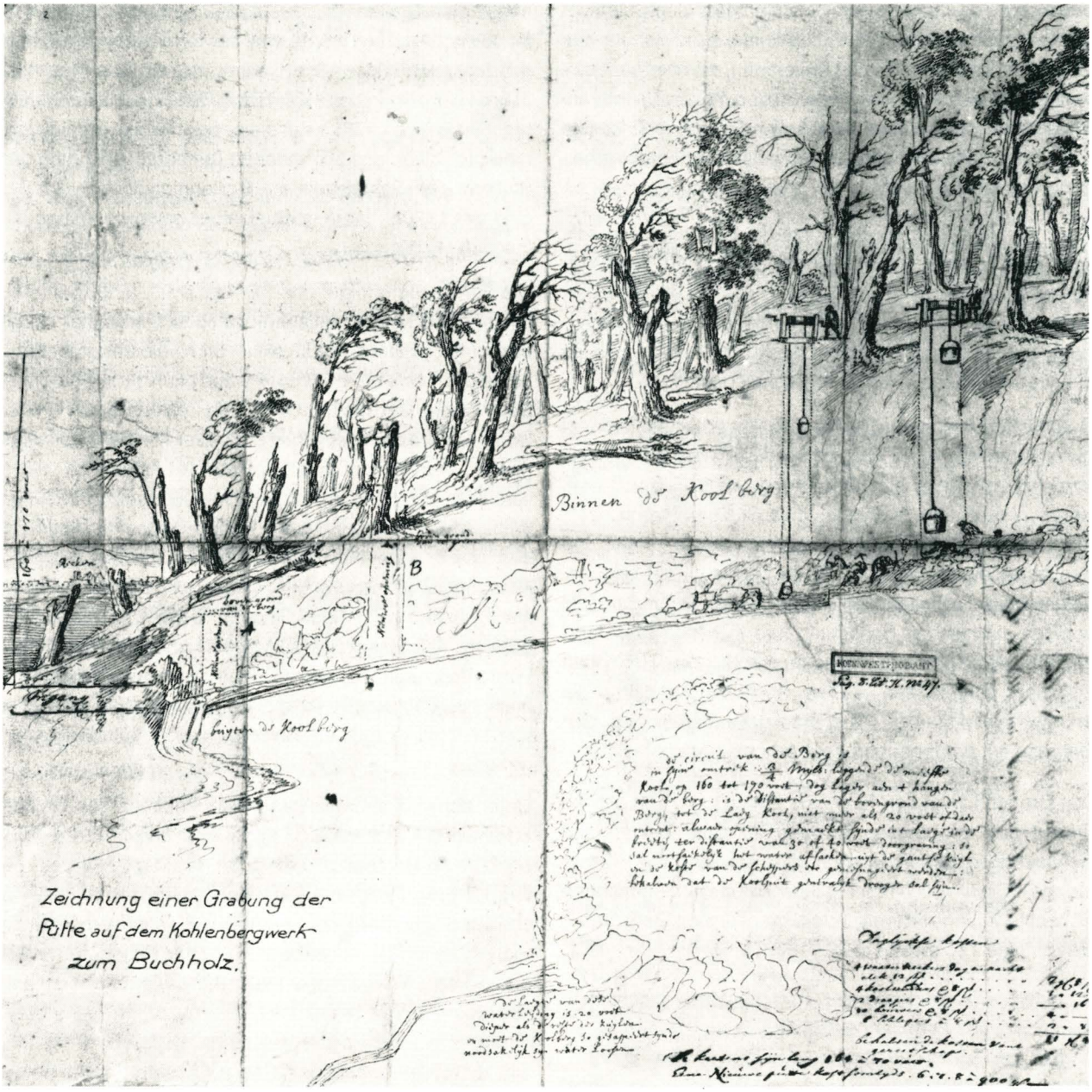


Abb. 2: Der oranische Kohlenbergbau im Buchholz bei Ibbenbüren im ausgehenden 17. Jh.

desherrschaft erklären, vor allem aber aus der wirtschaftlichen Bedeutung der Wälder in jener Zeit. Das bedeutet gleichzeitig die Substitution von Holz durch die Kohle.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts enthalten oranische Quellen einen Hinweis auf die Kalköfen in der betreffenden Gegend, für deren Betrieb ein anderer Brennstoff zur Verfügung stehe als Holz, da über Raubbau in den landesherrlichen Waldungen der Obergrafschaft Lingen geklagt wurde[7]. Im gleichen Sinn hieß es im Jahre 1600, daß die Kohle eigentlich nur zum Kalkbrennen in der Umgebung verwandt und dadurch der Holzverbrauch abgelöst wurde. Das gestörte Flöz Buchholz mit seiner Magerkohle war dafür gut geeignet, die aus späterer Zeit angemeldeten Qualitätsansprüche an die Kohlereinheit waren damals noch unbekannt. Erst im 18. Jahrhundert hieß es, daß „die innere Qualität der Kohlen nicht die beste" sei, da „besonders die Buchholtzer Kohlen nicht genug backen"[8].

Hinweise aus dem frühen 17. Jahrhundert besagen, daß das Hauptgewicht der Kohlengewinnung in Oberlingen bei den Gruben von „Bockraden" lag. Das Buchholz war Teil der Bockradener Mark und lag an dessen Westgrenze, wo auch der Kohlenabbau umging, was durch den Seigerriß bestätigt wird[9]. Das flache Schichteinfallen nach Westen, in Richtung Buchholz, mit dem weitaus mächtigsten Flöz der oberen Ibbenbürener Flözfolge führte innerhalb dieses Raumes der Karbonscholle zu einer günstigen Konstellation hinsichtlich Lage und Entwicklung der bergbaulichen Tätigkeit, auch wenn sich Relikte der frühesten Aktivitäten

beispielsweise in Form von Grabepingen nicht mehr im Gelände ausmachen lassen[10]. Allenfalls im Schutz des Waldes möchte man Spuren annehmen; die heutige Waldbedeckung ist jedoch viel jünger, und die alten Spuren am Ausstreichen des Flözes östlich vom Forst Buchholz sind nach jahrhundertelangem Zwischenstadium der Verheidung verwischt.

Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts, zu preußischer Zeit, wird beim Anlegen des Buchholzer Stollens auf einen vorhergehenden Bergbau verwiesen[11], was die bildliche Darstellung vom Ende des 17. Jahrhunderts bzw. der Erläuterungstext mit dem Hinweis auf das Kohlenfeld und die zu schaffende Wasserlösungsmöglichkeit bestätigen.

Bergbaukarten mit topographischen Angaben entstammen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts[12]. Besonders hervorzuheben ist hier ein „Grund und Seiger Riß von dem Königl: Preuß: Steinkohlenbergwerck zum Buchholtze", der im Jahre 1766 von einer älteren Vorlage kopiert und nachgetragen worden ist[13]. Diese Quelle ist der entwicklungsmäßige, erhalten gebliebene Anschluß an das Bild von den oranischen Schächten, die in den ersten Jahrzehnten der 1702 einsetzenden preußischen Herrschaft stillgelegt aufgefunden wurden. Auch hieraus gehen die ungewöhnlich starken Wasserzuflüsse hervor, die den Bergbau auf der Ibbenbürener Karbonscholle belasteten.

Der Grundriß zeigt den Forst „Das Buch-Holtz", in dessen Gebiet und vor dessen Ostrand 20 „alte Bingen und Schaechte so zum Theil noch offen sind und voll Wasser stehen". Die westlich des Flözausbeißens vorkommenden Schächte hatten geologisch-topographischen Berechnungen zufolge Teufen von ca. 6–18 m.

In einem Befahrungsbericht der preußisch-lingenschen Regierung aus dem Jahr 1735 wird gesagt, „daß seit undenklichen Zeiten auf Bockholz mitten in dem Busche" Kohlen gewonnen wurden und das Flöz Buchholz mittels künstlicher Wasserhaltung durch eine größere Anzahl von Pingen und Schächten, die „durchweg miteinander in Verbindung standen", abgebaut wurde[14]. Die am Ende des 17. Jahrhunderts projektierten Maßnahmen waren in der Zwischenzeit realisiert worden. Hierzu heißt es in demselben Bericht, daß noch am Ende des 17. Jahrhunderts nicht nur am Buchholz, sondern auch am Dickenberg Stollen geschaffen worden sind, der Buchholzer Stollen verfügte über eine Länge von rd. 418 m, war aber schon bald zu Bruch gegangen[15].

Nach dem spät einsetzenden Interesse der preußischen Verwaltung am Ibbenbürener Kohlenbergbau erwies sich eine erneute Bewältigung des Wasserlösungsproblems als unausweichlich, sie war die Voraussetzung für einen neuen Aufschwung. Am 28. September 1748 beschloß man daher, einen neuen Stollen zu errichten, der später Steinbecker Stollen genannt wurde. Offenbar handelt es sich letztlich um die Aufwältigung des schon vor Jahrzehnten angelegten Stollens[16]. Das Stollenmundloch befand sich im oberen Abschnitt eines von der Nordflanke des Gebirges weit nach Süden eingreifenden kleinen Tals. Nach vier Jahren wurde nach gut 400 m das Flöz Buchholz angefahren. Der Riß von 1766 zeigt die streckenweise geradlinige, mehrfach allerdings abgeänderte Auffahrungsrichtung des Stollens. Der Schlußstein am Stollenmundloch – am Beginn der 1970er Jahre noch sichtbar gewesen – trug die Inschrift „1752".

Die Förderung erfolgte über ein Lichtloch, eines von mindestens drei solcher Anlagen. Da es sich auf einer Hangböschung befindet, weist seine unmittelbare Umgebung heute noch eine der größten – wenn nicht gar die größte – Bergehalden auf, die aus der frühen Zeit des Ibbenbürener Bergbaus erhalten geblieben sind. Hier handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um den 9 Lachter, ca. 19 m, tiefen Schacht, den der preußische Oberbergrat Friedrich Wilhelm von Reden im Jahre 1783 in seinem Bericht über das Ibbenbürener Revier erwähnte, um sich hier mögliche Anregungen für den von ihm geleiteten Bergbau in Schlesien einzuholen[17]. Laut Redens Bericht wurde dieser Schacht „mit einem Stollen gelöset", aus ihm erfolgte die Förderung „seit 10 Jahren" und sollte „wahrscheinlich noch eben so lange" stattfinden. Erst der Pfeilerschacht von 1792 sollte in dieser Beziehung eine Abänderung bewirken.

Unter der merkantilistischen Politik Friedrich des Großen erfolgten die wichtigsten Aktivitäten in bezug auf den Ibbenbürener Bergbau allerdings an der Südflanke des Gebirges, weil günstige Lagerstättenbedingungen wie das flache Aufbiegen der Schichten und die damit verbundenen mannigfachen Geländeschnitte etlicher Flöze dieses begünstigten. Im Zuge dieser Maßnahmen kamen im gesamten Ibbenbürener Steinkohlenrevier während eines Jahrhunderts, bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts hinein, zwölf Wasserlösungsstollen zur Ausführung, elf davon an der Südflanke des Gebirges. Der zeitliche Schwerpunkt lag zwischen 1748 und 1762 erst nach Bildung der preußischen Regierung für Tecklenburg-Lingen[18].

Die Deckung des Holzbedarfs im Buchholzer Revier

Die mit der Kohlegewinnung verbundene Durchörterung des Bodens in nur geringer Teufe bei gleichzeitigem beachtlichen Flächenausmaß setzte schon früh den südöstlichen Teil des landesherrlichen Buchholzes einem lange dauernden Grundwasserentzug aus. Die dort heute anzutreffende kraut- und strauchlose Buchenwaldgesellschaft ist im wesentlichen diesem anthropogenen Prozeß zuzuschreiben, denn die Buche und speziell die artenärmeren Buchenwaldgesellschaften bedürfen eines relativ feuchten Wuchsmilieus, um gedeihen zu können[19]. Die Wechselwirkung Mensch – Bergbau/Grundwasser/Vegetation trennt diesen Bereich geographisch vom übrigen Forstbezirk auch heute noch, namentlich von seinem wuchsintensiven

Westteil[20]. Allerdings sei hinsichtlich des kargen Vegetationsbildes aus der Quelle vom ausgehenden 17. Jahrhundert angemerkt, daß es mehr, wenn auch nicht ausschließlich auf die Übernutzung des Forstes zurückzuführen ist.

Am Beginn des 18. Jahrhunderts wurde konstatiert, es hätten „die königlichen Forsten . . . die alten schweren Bäume schon verausgabt, und man schritt dazu, die alten Eichen von den Höfen der Eigenhörigen zu nehmen"[21]. Dieser Verlust, der schließlich die Substanz des Forstes berührte, nämlich das Ausgehen des Altholzes, betraf aufgrund der Nachbarschaft von Bergbau und Forst in erster Linie und prekärer Weise das Buchholz. Noch im Jahre 1714 wurde einem Betreiber der Kohlengruben namens Mettingh ausdrücklich erlaubt, per Pachtvertrag eine Zeche am Schafberg zu betreiben und das benötigte Holz „zum ortsüblichen Preise aus den staatlichen Waldungen" zu beziehen[22]. Der nächstgelegene königlich-preußische Forst war das Buchholz. Die im östlichen Landesteil gelegenen königlichen Forsten Habichtswald, Sundern, Scholbrucher Berg sowie einige andere unbedeutende Holzungen lagen weitab von den Kohlengruben[23]. Es ging der Bergverwaltung um eigene und nahe gelegene Grubenholzreviere.

Das 1702 in preußische Verwaltung übergegangene Buchholz geriet mit anderen Forstteilen in ein Ringen um Selbstbehauptung von Forst- und Bergfiskus[24]. „Buschbewahrer" und „Kohlenmesser" jedenfalls saßen unter einem Dach im eigens für diese Zwecke errichteten Haus an der Ostgrenze des Buchholzes, da, wo ein alter Weg aus dem Forst tritt; Hof und Gartenland waren in den Forst randlich hineingeschnitten worden. Die alte Hausstelle ist heute verschwunden, das heutige Gasthaus „Am Buchholz" an der Recker Straße stellt vielmehr das im 19. Jahrhundert errichtete Typenhaus für den Forstaufseher und Kohlenfuhrleute dar[25], es war an den neuen Kohlenweg vorverlegt worden.

Die preußischen Beamten fanden den herrschaftlichen Forst Buchholz in verwüstetem Zustand vor. Anläßlich einer Bereisung des Areals im Jahre 1735 wurde „auch speziell die Wiederbepflanzung des weitgehend entwaldeten Buchholzes . . . befohlen", und ein Jahr später wird tatsächlich über eine Pflanzung von Buchenheistern in diesem Forst berichtet[26].

Die Anlage von besonderen Nadelholzkämpen für die Aufzucht von Grubenholz setzte jedoch erst unter dem Druck eines sich neu und verstärkt abzeichnenden Grubenholzmangels in allen Revieren des Tecklenburger Raumes ein. 1747 begann ein neuer Aufschwung der Kohlengewinnung vor allem im Bergwerk Dickenberg, das im gleichnamigen Flöz eine bessere und für die Ofenfeuerung geeignetere Kohle förderte. Im Bergwerk Buchholz stagnierte dagegen die Förderung.

Karl Freiherr vom und zum Stein, der an der Spitze der westfälischen Bergverwaltung stand, setzte die Anlage von Holzkämpen durch. Er kritisierte den Pfeilerbergbau, der Kohlevorräte vergeutete, namentlich im Blick auf die Zeche Buchholz. Beim Bergwerks- und Hüttendepartement in Berlin indessen fanden seine Anregungen keine günstige Aufnahme, weil man einen Geldverlust durch Raupenfraß und die Besoldung eines Aufsehers befürchtete. Man glaubte vielmehr, dem Grubenholzmangel durch Stollenmauerung begegnen zu können[27]. Außerdem war der Bergbau schon auf den holzsparenden Pfeilerbau eingerichtet worden. Wie aus älteren Akten recht wahrscheinlich hervorgeht, galt aus Gründen des sparsamen Grubenholzverbrauchs mindestens schon im 16. Jahrhundert die Vorschrift, „zur Bergfeste überall Kohlenpfeiler stehen zu lassen"[28].

Da 1784 für die Ibbenbürener Gruben 376 Reichstaler ausgegeben worden waren, konnten die Bedenken wegen des Grubenholzbedarfs und des Grubenholzvorrats Stein von seinem Standpunkt nicht abbringen, daß die Anlage einer eigenen bergfiskalischen Holzkultur vorteilhaft sei. Seine Anwesenheit in Ibbenbüren am 13. Mai 1785 und seine Inspektion bewogen ihn, den Bergwerken aus den genügend vorhandenen Allgemeinen Markengründen, den Gemeinheitsgründen, größere Flächen zuteilen zu lassen und diese aufzuforsten[29]. 1787 schließlich teilte die preußische Regierung dem Tecklenburg-Lingenschen Bergamt im Westteil des Reviers eine isoliert in der Heide liegende Fläche von 60 Morgen zu, den sog. Heidkamp, der in der Nähe des Reviers Dickenberg lag.

Der Bergbau in Buchholz im 19. Jahrhundert

Das Jahr 1785, das Jahr der Bereisung des Reviers durch den Freiherrn vom Stein, war eine Wendemarke für die Geschicke der Zeche Buchholz. Von da an setzte auch dort eine langsam zunehmende Förderung ein. Es begann ein Auf und Ab, das noch etwa ein Jahrhundert währen sollte.

Am Ende des 18. Jahrhunderts ist eine ausrichtungs- und vorrichtungsmäßige Bündelung des bis dahin eher „umgehenden" Bergbaus zu verzeichnen. „Verlorene alte Pfeiler" wurden am Rande eines sich von Nordnordwest nach Südsüdost erstreckenden „Kohlen-Feldes auf dem Buchholz"[30] angetroffen. Der Schacht Louise (auch Louisa oder Luise genannt), der eine Teufe von 17,6 m erreichte, übernahm die Funktion eines Hauptförderschachtes und behielt diese Aufgabe mit einigen Unterbrechungen bis 1866.

Die Versorgung mit Grubenholz blieb weiterhin prekär. So entstanden am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts etliche Zuschläge forstfiskalischen Waldes in direktem nördlichen und nordöstlichen Anschluß an den alten Forstort[31]. Weiterhin mußten, um Grubenholz zu sparen, viele Kohlenpfeiler zur Sicherung des Grubengebäudes stehenbleiben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam diese Entwicklungswelle zu einem Abschluß derart, daß eine besonders große Nadelholzaufforstung für den Gruben-

holzbedarf, nämlich der Große Tannenkamp, auf dem Schafberg eingerichtet wurde. Diese Maßnahme signalisiert jedoch vor allem den sich ausprägenden Aufschwung der Zeche Schafberg und den der Zeche Glücksburg nördlich von Ibbenbüren.

Das Ibbenbürener Bergamt verhinderte eine schon Anfang des 19. Jahrhunderts ins Auge gefaßte Stillegung des Bergwerks Buchholz durch die preußische Regierung[32]. Forcierte Anstrengungen an der Südflanke des Reviers – insbesondere nachdem die Zeche Dickenberg 1826 stillgelegt worden war und sich mit der neuen Zeche Glücksburg eine erste frühindustrielle Konsolidation des Bergbaus im Süden anbahnte – legten diese Überlegungen nahe. Der Absatz auch der Buchholzer Kohle, die für den Kalkbrand traditionell verwandt wurde, sollte erhalten bleiben.

Nach der Steinschen Bereisung waren 1792 der Pfeilerschacht und vor allen Dingen 1797 der bereits erwähnte Schacht Louise niedergebracht worden. Bis 1811 entstanden in einem Bereich von wenig mehr als 200 m Erstreckung vier weitere Schächte: Anna, Sophia, Auguste und Amalie. Die Stollensohle wurde weiter gegen Südwesten bis vor eine größere Verwerfung aufgefahren, etliche alte und neue Schächte traten als Lichtlöcher und Förderschächte in Funktion.

Längst nicht alle der nur sporadisch benutzten Schächte standen mit der Steinbecker Stollensohle direkt in Verbindung. Ein zusammenhängendes Netz von Strecken bildete sich erst mit dem beginnenden 19. Jahrhundert heraus[33]. Unter der preußischen Bergbauregie wurden keine Doppelschächte mehr – wie in oranischer Zeit aus der bildlichen Quelle ersichtlich – abgeteuft, sondern Einzelschächte. Zwei Schachtpingen, die bis vor wenigen Jahren aufgrund einer jüngeren Waschbergefüllung noch deutlich als solche erkennbar waren, zeigten ein rechteckiges Profil, das in zwei Fällen etwa 1,45 m breit und etwa 3,5 m lang war; sie weisen vielleicht auf frühe zweitrümmige Schachtbauten hin[34].

Infolge des Rückgangs der Bautätigkeit in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts ging die Kohlenförderung der Grube Buchholz bald um die Hälfte zurück, und zwar auf 673 t (11 000 Ringel) im Jahre 1810[35]. Durch die Umorientierung der Kohlenabnehmer kam es dann zu einer weiteren beträchtlichen Absatzschwankung, bedingt durch die zwischenzeitlich erstarkende Konkurrenz des Bergwerks Glücksburg mit dem sehr reinen und ergiebigen Flöz Glücksburg. Ein überlieferter Spruch der einheimischen Bauern, sicher schon aus dem 19. Jahrhundert stammend, wirft ein Licht auf die Bewertung der Buchholzer Naturressourcen jener Zeit: „Natt Holt, 'ne stumpe Bielen un Bokholter Küöhle, dat is en Unglücke för'n Husstand“[36].

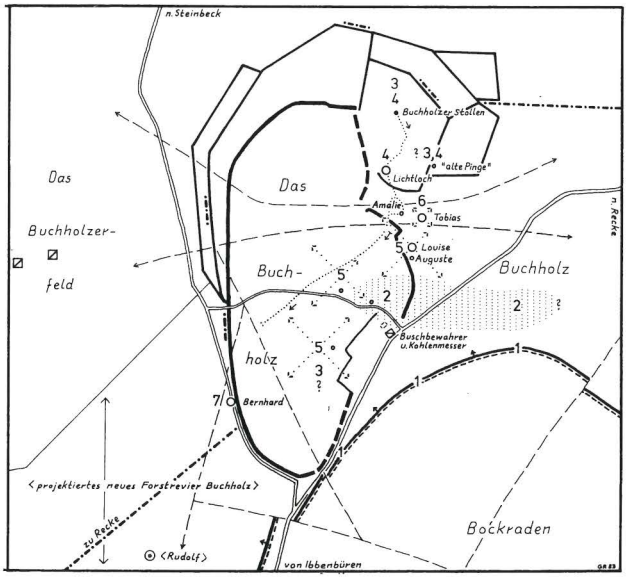
Das Bergwerk Buchholz wurde 1846 betrieblich der Zeche Glücksburg zugeordnet. Dort hatte um 1840 die Jahresförderung mit annähernd 20 000 t einen ersten Höhepunkt erreicht, während sie auf Buchholz vielleicht bis auf 1500 t angestiegen war. Im Jahre 1856 – die Eisenbahnstrecke durch die Ibbenbürener Talung war eröffnet und der Bergbau dort stark durch Neuanlagen und erste „Massenförderung“ belebt – betrug die Förderung im Buchholz bescheidene 2000 t pro Jahr. In eben diesem Jahr wurde der Schacht Tobias als zweite und Louise nachfolgende Hauptförderanlage geteuft. Er förderte aber nur bis 1861.

Danach setzte die Schlußphase des oberflächennahen Bergbaus auf Flöz Buchholz im Gebiet des gleichnamigen alten Forstes ein. Ab 1864 übernahm der gut einen Kilometer südwestlich direkt auf der Südseite der heutigen Steinbecker Straße in Ibbenbüren gelegene neue Schacht Bernhard die Aufgabe als nunmehr einziger Förderschacht im Buchholzer Revier. Das Flöz Buchholz im nordöstlich davon liegenden Revier konnte nicht weiter abgebaut werden, dies wäre unzweckmäßig und unwirtschaftlich gewesen.

Der neue Schacht Bernhard lag schon außerhalb des alten Kohlenreviers, hierhin war der frühere Bergbau nicht gelangt. Der Schacht, dessen Platz 1980/81 von Süden her mit Waschbergen überkippt worden ist, lag bereits außerhalb des Forstes, wenige Meter südwestlich der Forsteinfriedigung, und zwar im verheideten Gemeinheitsgrund (Abb. 3). In 20,7 m Teufe traf er auf das Flöz Buchholz.

Abb. 3: Das Buchholzer Kohlenrevier und Buchholz um 1860
- Ausbiß von Flöz Buchholz
- Wichtigere Verwerfungen
- Buchholzer Stollensohle mit fortgeführter Auffahrung
- 1 Umgehen des Bergbaus (schematisch):
- 2 Kohlengräberei
  Oranischer Grubenbezirk
- 3 Um 1700/Anfang 18. Jh.
- 4 Um 1750
- 5 Ende 18./Anfang 19. Jh.
- 6 Um 1855
- 7 Um 1865
- Wichtigere Schächte
- Alter Forstort/Walddomäne
- Einhegungsverlauf fraglich
- Neuere Forstgrenzen, zugeschlagene Holzkämpe
- Kirchspiel- bzw. spätere Gemarkungsgrenze

0 500 m



Die Lage an der Straße begünstigte den Landabsatz am Schacht Bernhard. Zunächst befand sich hier ein Haspelbetrieb, der später durch eine Hochdruck-Dampffördermaschine ersetzt wurde[37]. Dieser Ort vermittelt sehr eindrucksvoll die topographisch-historische Bergbauentwicklung im Übergang zur modernen Zeit des Ibbenbürener Steinkohlenreviers mit seinem Westfeld und Ostfeld, die mit dem Eisenbahnanschluß eingeleitet wurde.

Von der Straße aus, die den alten Forstort umfährt, begann in südlicher Erstreckung gleichfalls noch in den 1860er Jahren das neue Forstrevier Buchholz mit großen Aufforstungen. Östlich und westlich der alten Kirchspielgrenze zwischen Ibbenbüren und Recke wurde der Heidegrund mit Kiefern aufgeforstet[38].

Die neue Entwicklung schritt von Süden her gegen das Buchholzer Kohlenrevier vor, indem mit dem Eisenbahnanschluß in den 1850er Jahren der lange Püsselbürener Förderstollen, der Pommer-Esche-Schacht und schließlich im Jahre 1884 der Rudolfschacht als zukunftweisende Schachtanlage im Ibbenbürener Westfeld am Dickenberg in Angriff genommen worden war. Viel später wurde von der neuen Stollensohle und mittels neuer Strecken Buchholz-Kohle angefahren und von Zeit zu Zeit gefördert. Dies geschah zuletzt in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts in Form eines teils wilden Bergbaus. Das Steinbecker Gesenk zeigt an, wie der moderne Bergbau im Westfeld das Flözfeld auf Buchholz unterfuhr und damit die Pingen zu Relikten des frühen Bergbaus wurden.

Abb. 4: Kohlengrube aus oranischer Zeit im Buchholz; rechts am Weg, Blick gegen Südwesten, denkmalwerte Doppelpinge (Aufnahme September 1983)

Historische Schachtpingen und heutige Topographie

Der „Situations Plan von dem Landesherrlichen Steinkohlen Bergwerke im Buchholze“[39], etwa 1810 unter französischer Herrschaft entstanden, zeigt differenzierter als der Riß aus dem Jahre 1766 die „alten Schächte“ als Doppelschächte bzw. Doppelpingen. Die Geländespuren sind im Forstteil westlich der Gastwirtschaft „Am Buchholz“ und einer daneben liegenden Transportfirma mehr oder weniger gut erhalten, wenn sie auch während der letzten Jahre stark anthropogen überformt worden sind. Als eine solche Doppelpinge tritt ein Objekt deutlich in Erscheinung, das etwa 120 m nordwestlich des Gasthauses und nur 15 Schritte rechts vom ausgebauten Forstweg liegt. Der Mittenabstand beträgt hier knapp 6 m, ein Abstandsmaß, das ziemlich genau dem vom Schnittbild der Doppelanlage ableitbaren Wert entspricht. Die östliche Pinge mit einem Durchmesser von 5,7 m ist dem vormaligen Förderschacht zuzuordnen. Die westwärtige, in Richtung des Flözeinfallens angeordnete Pinge weist nur 4,7 m im Durchmesser auf (gemessen auf der Längsachse der insgesamt 19 m langen Form). Sie besitzt mit rd. 0,75 m die etwas flachere Mulde und steht für den engeren Wasserhaltungschacht. Auf der Südflanke der Doppelpinge liegt der alte Wall aus Grubenbergen mit kleinstückigem Verwitterungsmaterial aus Kohlenschiefer auf der Wallkrone, namentlich auf ihrem östlichen Teil. Eine spätere Überformung durch Aufwältigung bzw. wilden Bergbau in wirtschaftlichen Notzeiten, wie sonst an den Pingen aus preußischer Zeit häufig feststellbar, kann hier ausgeschlossen werden.

Mit diesem Geländebefund und in Verbindung mit dem topographisch recht genauen Situationsplan von 1810 läßt sich der Bezug zum anfangs vorgestellten Bild aus oranischer Zeit vom Ende des 17. Jahrhunderts herstellen: Der dort beschriebene frühere Untertagebergbau in Form kleiner Doppelschachtanlagen mit eigener Wasserhaltung findet seine Bestätigung gut 100 Jahre später. Daraus ergibt sich zugleich eine Erklärung für das Erscheinungsbild der Doppelpinge, das bis vor kurzem, dem Heranziehen der historischen bildlichen Quellen, nicht schlüssig zu verstehen war.

Der im Zusammenhang mit der Befahrung von 1735 erwähnte Hinweis, daß das Flöz Buchholz „mittels künstlicher Wasserhaltung durch eine größere Anzahl von Pingen und Schächten, etwa 40 an der Zahl . . . abgebaut“ worden sei[40], läßt übereinstimmend mit dem Situationsplan von 1810 erkennen, daß es in der Tat eine größere Anzahl von alten Schächten gab. Rechnet man alle Angaben und Darstellungen zusammen, kommt man bei Berücksichtigung aller Tagesöffnungen auf mehr als 50, so daß die in der Quelle befindliche Angabe von „etwa 40“ zutreffend erscheint. Das Bild aus dem 17. Jahrhundert mit der Darstellung nur eines „Pütts“ nebst projektierten Anlagen gibt sicherlich nur ein einziges Beispiel wieder. Unter oranischer bzw. lingenscher Bergverwaltung müssen zahlreiche Gruben von der beschriebenen Art am mittleren Ostrand des Buchholzes und auch außerhalb des Forstes betrieben worden sein.

Abb. 5: Doppelpinge im Buchholz, Seitenansicht von Norden: links Pinge des Förder-, rechts des vormaligen Wasserhaltungsschachtes, dahinter Bergehaufen (Aufnahme Oktober 1983)

Heute weisen noch rd. 30 oberflächliche Relikte (Doppelpingen jeweils als eine gezählt) auf den frühen Bergbau im Buchholzer Revier hin. Damit ist der weitaus größte Teil der vormaligen kleinen Schächte als Pingen im weiteren Sinne überkommen. Ihr Erhaltungszustand wirkt in vielen Fällen mehr oder weniger überformt. Die im Zusammenhang mit dem Bild aus dem 17. Jahrhundert repräsentativ gezeigte Doppelpinge weist einen ungestörten und guten Erhaltungszustand auf (Abb. 4, 5).

Der Formenzustand der gut erhaltenen Wallringpinge läßt auf einen originalen Zustand schließen. Das heißt, die Pinge wurde später nicht oder in nicht nennenswertem Umfang aufgewältigt (Abb. 6). Eine Lokalisierung nach dem Riß vom Jahre 1766 ist ziemlich sicher; es spricht einiges dafür, daß der Schacht spätestens in der Zeit des Neuanfangs durch Preußen um die Mitte des 18. Jahrhunderts gesenkt wurde. Die Schiefertonstückchen auf dem Aushubwall zeigen in ihrer Vergrusung bei sonst eckig-stückiger Erhaltung eine nur geringe Verwitterung, wie sie auch auf älteren Grubenplätzen anderenorts festgestellt wurde.

Der heute von älteren Bergleuten angesprochene Gewinnungsbetrieb aus den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bezieht sich auf eine entsprechend aufgeweitete Form in der Nachbarschaft: Diese Pinge befindet sich 110 m südwestlich der Wallringpinge, ein paar Schritte vor dem von Süden nach Norden verlaufenden Forstweg.

Typologie und Verteilungsmuster all dieser Spuren in Verbindung mit topographischen und vegetationskundlichen Belegen vom vormaligen Dominialwald Buchholz ergeben einen kulturlandschaftsgenetischen Raumkomplex, dessen Erkenntniswert für das Bewältigen früherer bergbautechnischer Probleme nicht zu unterschätzen ist. Da eine Revitalisierung dieses Komplexes in Form eines Freilichtmuseums wenig realisierbar erscheint, besteht allerdings die Gefahr, daß die Relikte verschwinden werden, zumal heute durch Forstmaschinen selbst in den Wäldern erhebliche Gefahr droht.

ANMERKUNGEN

1. Kartensammlung Reg.-Bezirk Münster, Nr. 1069. Dem Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster bin ich für die Veröffentlichungsgenehmigung zu Dank verpflichtet, ferner dem Rijksarchief Limburg (Maastricht) für Übersetzungshilfen, Herrn E. Jans (Rheine) und besonders Frau L. Nieuwenhuis (Universität Siegen) für Überprüfungen im „Woordenboek der Nederlandse Taal". Mein Dank gilt ferner Herrn F. Menk (Stadtarchiv Siegen) für historische Hinweise, Herrn J. Schwanz (Universität Siegen) für fototechnische Hilfe, und Herrn Dipl.-Ing. H. Röhrs (Preussag AG Kohle, Ibbenbüren) bin ich zu besonderem Dank verbunden für manche bergbaugeschichtliche Erörterung.
2. Vgl. Cramer, W.: Geschichte der Grafschaft Lingen im 16. und 17. Jh., Oldenburg 1940 (= Schriften des Nieders. Heimatbundes, N. F. 5), S. 51 und S. 81.
3. Vgl. ebd., S. 83.
4. Vgl. ebd.
5. Vgl. ebd., S. 59. Die dort zitierte Erwähnung des Hofes „Leuwe to Bockholt" von 1494 (Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster: Akten der Grafschaft Tecklenburg, XV, 1, Rep. 132, n) würde die Annahme einer früheren Zeitstellung unterstreichen.
6. Vgl. Hesmer, H./Schroeder, F.-G.: Waldzusammensetzung und Waldbehandlung im Niedersächsischen Tiefland westlich der Weser und in der Münsterschen Bucht bis zum Ende des 18. Jh., Bonn 1963 (= Decheniana-Beih. 11), S. 113 sowie Römhild, G.: Die Forst- und Industrielandschaft des Dickenberger Bergbaubezirks bei Ibbenbüren, Diss. Münster 1974, S. 59 ff.
7. Vgl. Cramer (1940), S. 79.
8. Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster: Tecklenburg-Lingensches Bergamt, Nr. 16. Bericht des Oberbergrats von Reden über die drei Altreviere (43 S., unpag.). Dort heißt es weiter: Die Buchholzer Kohlen „kommen den Bolhorster nicht bey", – die Gewinnung der hier besser bewerteten Wealdenkohle von der Bölhorster Grube bei Minden hatte 1743 einen Neuanfang erlebt.
9. Vgl. Cramer (1940), S. 80, wo es auch heißt: „das Abbaugebiet mag einigermaßen auf der Grenze gelegen haben."

Abb. 6: Wallringpinge, spätestens Anfang des 18. Jh. gesenkter Schacht von geringer Teufe, sehr guter Erhaltungszustand mit Denkmalcharakter (Aufnahme Oktober 1980)

10. In Redens Bericht (vgl. Anm. 8) wird für das Buchholzer Revier eine Flözmächtigkeit von 5 Fuß (etwa 1,65 m) genannt. Die Mächtigkeit ist schwankend; im Westfeld sind für das eigentliche Hauptflöz Buchholz 1,26–2,20 m angegeben, für die Zwischenbank 0,80–1,50 m, für das Nebenflöz im Liegenden 0,40–0,56 m, – vgl. auch Ebert, A.: Geologie der Ibbenbürener Karbonscholle, Hannover 1954, S. 60.
11. Vgl. Rickelmann, H.: Geschichte des Ibbenbürener Steinkohlenbergwerkes bis zum 20. Jh., Ibbenbüren (1935), S. 8.
12. Die ältesten bildlichen bzw. topographischen Darstellungen geben die drei unter preußischer Regie betriebenen Kohlenreviere wieder: „Grubenzug . . . auf dem Buchholtze" von 1752, – abgedruckt in Preussag AG (Hrsg.): Westfeld. Die Geschichte des Steinkohlen-Bergwerks Westfeld der Preussag AG Kohle in Ibbenbüren bis zur Stillegung am 29. 6. 1979, Hannover 1979; zur gleichen Zeit ebenfalls von Berginspektor Rudolphi aufgenommen: „Tage-Zug des auf dem Schafberger Zuge getriebenen Berg-Baues", ferner: „Grund und Seiger Riss von dem Königl: Preuß: Steinkohlen Bergwercke zum Schaaffberge" (1766), „. . . zum Dickenberge" (1766) sowie „. . . Bergwerck zum Buchholtze" (1766), letztere im Besitz der Preussag AG Kohle (Ibbenbüren). Die Risse Schafberger Zug, Schaaffberge und Dickenberge befinden sich im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster: Kartensammlung Reg.-Bez. Münster, Nr. 1068, 1043 bzw. Nr. 1303.
13. Der Riß entstand in den Jahren bergfiskalischer Planung für Ibbenbüren, – vgl. hierzu auch Rickelmann, H./Röhrs, H.: Der Ibbenbürener Steinkohlenbergbau von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn 1983, S. 210.
14. Zit. bei Rickelmann (1935), S. 8.
15. Vgl. ebd.
16. Vgl. ebd., S. 8 und S. 19.
17. Vgl. Anm. 8.
18. Vgl. Rickelmann/Röhrs (1983), S. 259.
19. Vgl. Hesmer, H.: Wald und Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen, Hannover 1958, S. 60.
20. Zu den pflanzensoziologischen Aufnahmen vgl. Römhild (1974), Aufn. 22 ff., S. 44 f. und S. 50 f. mit den relativ artenreichen Buchenwaldgesellschaften.
21. Jacobi, G.: Der Steinkohlenbergbau in den Grafschaften Tecklenburg und Lingen im ersten Jahrhundert preußischer Herrschaft, Diss. Münster 1909, S. 19.
22. Vgl. ebd., S. 7.
23. Vgl. Holsche, A. K.: Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg, Berlin/Frankfurt 1788, S. 230.
24. Vgl. Römhild (1974), S. 91.
25. Vgl. Bild vom „Buschbewahrerhaus" am Großen Tannenkamp auf dem Schafberg, in: Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster: Tecklenburg-Lingensches Bergamt, Nr. 19.
26. Zit. bei Hesmer/Schroeder (1963), S. 168.
27. Vgl. Jacobi (1909), S. 23.
28. Ebd., S. 19 ff. heißt es, daß der Holzmangel der Gruben „aufs äußerste gestiegen" war und man schon Holz aus der Kurmark Brandenburg auf Schiffen über Emden beziehen wollte. Bei Kiffe, T.: Der Ibbenbürener Steinkohlenbergbau vom Jahre 1813 bis zur Gegenwart, Diss. Münster 1928, S. 12 ergibt sich eine Verbindung mit dem Bild von der Übernutzung des Buchholzes.
29. Hierzu und zum folgenden vgl. Rickelmann (1935), S. 18 f.
30. „Zeichnung vom jetzigen Abbau des Kohlen-Feldes auf dem Buchholtze" (1803), Tecklenburg-Lingensches Bergamt F. III N. 29 im Besitz der Preussag AG Kohle, Ibbenbüren.
31. Zu Laubholz- und Mischholzzuschlägen im Norden bis Nordosten, wo erst viel später eine reine Nadelholzbestockung zu verzeichnen war, vgl. Römhild (1974), S. 70 f.
32. Hierzu und zum folgenden vgl. Kiffe (1928), S. 15 sowie Rikkelmann (1935), S. 20 f.
33. Vgl. Zeichnung (Anm. 30). Die viel früher anzusetzende Streckenskizze bei Rickelmann (1935), S. 19 meint wahrscheinlich sehr kleinräumige Örter in einem gestaffelten Pfeilerbau.
34. Das entspricht der im Bericht Redens (Anm. 8) genannten „Weite der Schächte von 10 zu 4½ Fuß" (rd. 3,15 zu 1,40 m), einmal abgesehen von einzelnen daran getätigten Schachtaufweitungen in viel späterer Zeit. Die damit verbundene Bemerkung „die Schächte . . . incl. der bequemen Fahrschächte" scheint allerdings mehr auf eine Trennung von Förderung und Fahrung hinzuweisen.
35. Vgl. Rickelmann (1935), S. 21.
36. Freundlicher Hinweis aus Wissenschaftlicher Sammlung von F. E. Hunsche (Ibbenbüren); in der Vorkriegszeit wurde von Lehrer F. Rohlmann (Velpe) auf das alte Sprichwort hingewiesen; anders lautend auch bei Hunsche, F. E.: Ibbenbüren, vom ländlichen Kirchspiel zur modernen Stadt, Ibbenbüren 1974, S. 65.
37. Vgl. Rickelmann (1935), S. 77.
38. Vgl. Römhild (1974), S. 93 f.
39. Tecklenburg-Lingensches Bergamt, F. I N. 5a im Besitz der Preussag AG Kohle, Ibbenbüren.
40. Vgl. Rickelmann (1935), S. 8.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Georg Römhild
Universität-Gesamthochschule Siegen
Fach Geographie
Hölderlinstraße 3
D-5900 Siegen 1